

Ein markanter Freudscher Flüchtigkeitsfehler

Plädoyer für die Revision von Freuds Verwerfung der Trauma-Perspektive

Klaus Schlagmann

Schlüsselwörter

Katharsis, Trauma, Ödipus, Verkehrung ins Gegenteil, Verschlechterungseffekte

Zusammenfassung

„Psychoanalyse“ meint für ihren Entdecker und Namensgeber, Josef Breuer, die Aussprache („talking cure“) von real erlebter Gewalt (Trauma). Von diesem Modell ist Sigmund Freud zunächst fasziniert, als er sich mit seiner eigenen „Hysterie“ (= psychosomatischen Störung) beschäftigt. Er gerät jedoch unter den suggestiven Einfluss des skurrilen Kollegen Wilhelm Fließ, der Freud auf die Betonung der Triebe einschwört. Der Perspektivenwechsel vom Trauma zum Trieb wird „belohnt“: Freud kann an der Verdrängung seines eigenen Familiendramas – zum Greifen nahe – festhalten. In seinem neu entwickelten Therapie-Verfahren, für das er den Namen „Psychoanalyse“ beibehält, fordert er weiterhin offene Aussprache – nun jedoch die der (angeblichen) triebhaften Verfehlung, anstatt der erlebten Gewalt. Seinem revolutionären Projekt einer „sprechende Medizin“ unterläuft hier ein markanter Flüchtigkeitsfehler. „Ödipuskomplex“ und „Narzissmus“ spiegeln seinen Zwiespalt: Als Paradebeispiele eines Trieb-Geschehens dienen Freud zwei Mythen, die von Traumatisierungen erzählen. Freud hält also unbewusst an Breuers Trauma-Modell fest.

Neuere Erfahrungen mit dieser ursprünglichen Herangehensweise (Diehlmann 2006) zeigen ermutigende Ergebnisse.

Keywords

Catharsis, oedipus, trauma, conversion into the contrary, deterioration effects

Summary

Josef Breuer discovered a “talking cure” – frankly speaking about experiences of real violence (trauma) – and called it „psychoanalysis“. Sigmund Freud is fascinated by this prototype of psychotherapy, when he is confronted with his own “hysteria” (= psychosomatic disturbance). But he is exposed to the suggestive influence of an absurd colleague, Wilhelm Fließ, who swears Freud to the emphasis of impulses. This change of prospects – from trauma to impulse – is awarded: Freud is able to adhere to his suppression of the drama of his family. In his procedure of psychotherapy, Freud continues postulating a downright debate – but rather as a confession of libidinal guilt, than as a report on experienced violence. A striking slip creeps into his revolutionary project of a “talking medicine“. The terms “Oedipus complex” and “narcissism” reflect this discord within Freud himself. His textbook examples of libidinal impulses refer to two myths, which tell stories of traumatization. So, Freud unconsciously adheres to the trauma-model of Breuer. New experiences with this original approach (Diehlmann 2006) show encouraging results.

A striking Freudian slip – a plead for a revision of Freud’s rejection of the trauma-perspective

PDP 2009; 8: ■■

Psychoanalyse ist ursprünglich die Suche nach der Wahrheit von dem, was sich in bestimmten Schlüsselsituationen zugetragen hat. Diese Wahrheit kann im Innersten des Bewusstseins verschüttet sein, also unterhalb der Schwelle der bewussten Aufmerksamkeit ruhen. Die Psychoanalyse versteht es anfänglich ganz als ihre Aufgabe, der archäologischen Wissenschaft vergleichbar, unter der Oberfläche befindliche Reste realer Geschehnisse aus vergangenen Tagen wieder sichtbar und erlebbar zu machen, sie damit wieder in den heutigen Kontext zu integrieren.

Kindliche Gewalterfahrungen und ihre psychologischen Wirkungen

Meine Klienten erleben in zurückliegenden (oft kindlichen) Situationen ein breit gefächertes Spektrum unangemessener Behandlung: Sie bekommen vermittelt, insgesamt nicht erwünscht zu sein, sondern überflüssig, unnützlich, unwichtig, störend. Manche werden behandelt „wie der letzte Dreck“, werden eingesperrt, alleingelassen, mit tagelangem Ignorieren bestraft, oder umgekehrt, für die Bewältigung der Bedürfnisse und Ängste der Erwachsenen vereinnahmt. Sie werden losgeschickt, Bier zu kaufen oder betteln zu gehen, werden dabei von anderen gehänselt und ausgelacht, sind blamiert, weil sich die Eltern im betrunkenen Zustand zum Gespött manchen. Sie bekommen ungerechtfertigt vorgehalten, dass sie dies oder jenes nicht können, dumm und unbegabt sind, oder erhalten die Arbeit im Haushalt und/oder die kleineren Geschwister zur Aufsicht „aufs Auge gedrückt“. Sie werden eventuell von Ihren Vätern, Stiefvätern, Verwandten, Nachbarn, Freunden der Familie oder Mitschülern sexuell missbraucht. Ihnen wird nicht geglaubt, obwohl sie die Wahrheit sagen. Sie spüren, keine Chance zu haben, sich mit ihren angemessenen Bedürfnissen durchzusetzen.

Im Laufe der Zeit entwickeln sich – als primäre Symptome – Selbstwertstörung, Resignation

und Niedergeschlagenheit, Schuldgefühl, Angst, Scham, Unsicherheit, Selbstverleugnung, Dissoziation und Überanpassung. Alice Miller (1990 a, 1990 b) hat auf breiter Basis solche Mechanismen immer wieder sehr verständlich beschrieben. Anke Diehlmann (2006) hat in jüngster Zeit mit einer Sammlung von Fallbeispielen eine entsprechende Behandlung aus ihrer Praxis illustriert.

Diese primären Symptome überformen die eigentlich angemessenen Gefühle, Gedanken oder Verhaltensweisen, wie z.B. Wut und Ärger über Nichtbeachtung, Misshandlung oder Vereinnahmung, aktive Gegenwehr gegen unfaires Traktieren, selbstsichere Auseinandersetzung um gerechtere Lösungen und so fort. Sie sind zum Zeitpunkt ihres Entstehens im Prinzip funktional, mit einer „guten Absicht“ verbunden, dienen mehr oder weniger dem Schutz, dem Überleben der Betroffenen.

So sind zum Beispiel Resignation und Selbstbeschuldigung eines Kindes, das von einem Erwachsenen als Sündenbock missbraucht wird, d.h. z.B. grundlos geschlagen oder beschimpft wird, durchaus funktional, weil diese Reaktion verhindert, dass das Kind protestiert und darüber eventuell noch mehr misshandelt und drangsaliert wird. Ebenso ist der krampfartige Versuch, das Atmen zu kontrollieren, um nicht durch ein noch so leises Geräusch einen wütenden Vater zur erneuten Explosion zu bringen, zweifellos sinnvoll – auch wenn daraus auf längere Sicht die Entwicklung von schwerem Asthma resultieren kann (vgl. Diehlmann 2006, S. 102–119). Wie die Beobachtungen zum sog. „Stockholm-Syndrom“ zeigen, kann starker Anpassungsdruck in bedrohlichen Lebenssituationen (selbst, wenn er nur relativ kurz andauert) sogar bei bereits voll entwickelten Erwachsenen zur Ausbildung auffälliger Verhaltensmuster führen.

Auf lange Sicht ist es natürlich dysfunktional, wenn die erwachsen gewordenen, nun mit mehr Handlungsmöglichkeiten und Freiheiten ausgestatteten Betroffenen in Situationen, die in irgendeiner Form an die alten Traumata erinnern, mit automatisch anspringenden (klassisch konditionierten) Schuldgefühlen, Katastrophenden-

ken, Luftanhalten, inneren Spannungen, Anpassung oder Resignation reagieren, anstatt mit klarer, zuversichtlicher und selbstsicherer Aktivität.

König Ödipus: Ein Kriminalfall wird neu aufgerollt, König Laios rehabilitiert

Musterbeispiel der psychoanalytischen Aufarbeitung einer prägenden, familiären Situation, so sieht es Freud selbst (1899, S. 181), ist das Drama „König Ödipus“ von Sophokles. „Die Handlung des Stückes besteht nun in nichts anderem als in der schrittweise gesteigerten und kunstvoll verzögerten Enthüllung, – der Arbeit einer Psychoanalyse vergleichbar – ...“ Die Psychoanalyse verdankt in gewisser Weise sogar ihren Namen diesem Theaterstück (s.u.).

Friedrich Schiller hatte in einem Brief an Goethe (am 2. Oktober 1797) den „König Ödipus“ eine „tragische analysis“ genannt. „Ana“ bedeutet „zurück, rückwärts“; „lyein“ bedeutet „lösen“. In der Tat löst Ödipus aus der Rückschau plausibel die Zusammenhänge seines Familiendramas auf. Das Stück beginnt damit, dass Ödipus – angesichts einer grassierenden rätselhaften Seuche in Theben – den Auftrag des Orakels annimmt, den Tod seines Vorgängers aufzuklären und zu sühnen. Er geht dabei bewundernswert klug und aufrichtig vor, mit starkem Verantwortungsgefühl gegenüber dem Allgemeinwohl, sich dabei eigener berechtigter Interessen durchaus bewusst. Am Ende findet er heraus, wie wenig er von sich selbst weiß: Er ist – anders als er bis dahin geglaubt hatte – *nicht* das Kind seiner vermeintlichen Eltern, des korinthischen Königspaares. (Die beiden hatten ihn als jungen Mann sogar belogen, als er sie einmal mit seinen Zweifeln über seine Herkunft bedrängt hatte.) Für ihn steht plötzlich fest, dass er seine leiblichen Eltern überhaupt nicht kennt! Und noch schlimmer: Ihm wird in diesem Moment bedrückend klar, dass man ihm schon kurz nach der Geburt brutal das

Existenzrecht abgesprochen hatte! Als Säugling sollte er mit durchstochenen und zusammengebundenen Fersen ausgesetzt werden! So klärt ihn jetzt der Mann auf, der ihn im Alter von wenigen Tagen dem korinthischen Königspaar zur Adoption übergeben hatte. Diese frühkindliche Misshandlung gibt ihm übrigens seinen Namen: Ödipus = Schwellfuß.

Für Ödipus und für das Publikum stellt sich hier die drängende Frage: Wer war zu einem solchen Verbrechen fähig? Sophokles lässt an dieser Stelle einen Kronzeugen auftreten: Den Mann, der den Auftrag hatte, den grässlich misshandelten Säugling fortzubringen. Der Zeuge macht eine überraschende Aussage: *Iokaste* habe ihm das Kind ausgehändigt mit dem Befehl, es zu vernichten! Sophokles gibt hier seinem Publikum gewissermaßen ein *Rätsel* auf: *Iokaste* selbst behauptet nämlich einige Zeit zuvor, ungefähr in der Mitte des Stückes, ihr (längst getöteter, also zum Schweigen gebrachter) erster Gatte *Laios* habe einst ein gemeinsames Kind aussetzen lassen. Welche der beiden Versionen entspricht nun also der *Wahrheit*? War der neugeborene Ödipus von Vater *Laios* oder von Mutter *Iokaste* zur Aussetzung und Vernichtung bestimmt?

Eine genauere Analyse des Textes (vgl. Schlagmann 2005, S. 35–68) ergibt eine klare Antwort: Der Hirte sagt die Wahrheit – *Iokaste* lügt!

Hier wird auch klar: *Iokaste* weiß längst, dass sie vor Jahren in dem jungen Schwellfuß den eigenen Sohn geehelicht hatte!

Traditionell wird in Zusammenfassungen des Stückes Vater *Laios* als derjenige angegeben, der die Aussetzung von Ödipus ins Werk gesetzt habe. Diese Deutungstradition wird ca. 500 Jahre nach Sophokles von Seneca begründet, der – keineswegs naiv, sondern geradezu systematisch – die von Sophokles gezeichneten Charaktere von Ödipus und *Iokaste* (und indirekt auch von *Laios*) ins Gegenteil verkehrt. Mit relativ kleinen Abänderungen verdreht er fundamental die Handlungsdynamik des Stückes (vgl. Schlagmann 2005, S. 303–343). Senecas Propaganda war so erfolgreich, dass bis heute zahlreiche Wissenschaftler der Lüge der *Iokaste* „auf den Leim gegangen“ sind (Schlagmann 2005, S. 25–29).

Die Entfremdung vom Vater und die Instrumentalisierung durch die Mutter bei Ödipus...

Weil Mutter Lokaste für die Aussetzung ihres Neugeborenen verantwortlich ist, ist sie auch für die Konsequenz haftbar – für den Tod von Laios durch Sohneshand. Denn durch die Aussetzung bedingt wurden Vater und Sohn einander entfremdet; nur auf der Grundlage dieser Entfremdung war der spätere tödliche Konflikt zwischen den beiden am Dreiweg möglich. Mit dieser blitzartigen Erkenntnis rennt Ödipus in den Palast – offenbar, um der Aufforderung des Orakels Folge zu leisten und den Tod von Laios zu sühnen: Man solle ihm sein Schwert bringen und sagen, wo er Lokaste fände, schreit er rasend vor Wut. Er will hier offensichtlich einen Muttermord begehen. (Eine vollkommene Parallele zu den Muttermördern Orest und Alkmaion, die den Tod ihrer Väter rächen, den die jeweiligen Mütter zu verantworten haben.) Lokaste ist Ödipus jedoch schon zuvorgekommen und hat sich erhängt. Von seinen Affekten überwältigt, des Objekts seiner (berechtigten) Wut beraubt, sticht sich Ödipus nun die Augen aus. Später (auf Kolonos) bereut er diese Selbstbestrafung und Selbstverstümmelung als übereilt und unangemessen. Wie ein Heiliger wird er dort leibhaftig in die Unterwelt aufgenommen.

Im Kern des Stückes zeigt sich also – neben anderen Deutungsaspekten – die kluge Analyse eines familiären Konflikts: Eine Mutter entfremdet ihren erstgeborenen Sohn dem Vater. Später, nachdem der erwachsene Sohn den Vater „aus dem Weg geräumt“ hat (in *Notwehr* gegen eine Attacke, die vom Vater ausgeht), vereinnahmt sie ihn als Partnerersatz. Als der Sohnehemann die Intrige durchschaut, als er erkennt, dass er seinen Vater nie richtig kennen lernen konnte, in seiner eigenen Identität massiv manipuliert, für die Austragung der mütterlichen Unzufriedenheit missbraucht worden ist, betrauert er das Fehlen des

Vaters und richtet seine Aggression ganz gegen die Urheberin des familiären Unheils.

...ähnel der Konfliktkonstellation bei Familie Sigmund Freud!

Eine solche Konfliktkonstellation liegt ziemlich genau Freuds Herkunftsfamilie zugrunde, u.a. beim „Inzest“ der Mutter Amalia mit dem (1 Jahr älteren) (Stief-)Sohn Philipp (Sigmunds zweieinhalb Jahre jüngere Schwester Anna wird wohl dabei gezeugt). Zudem kommt es zur Vereinnahmung von ihm selbst als Partnerersatz sowie zur massiven Entwertung des Vaters Jakob. Freud hat diese Konflikte zwar in Träumen deutlich umkreist, jedoch nie wirklich aufgelöst (vgl. Schlagmann 2005, S. 492–540).

Prägende negative Erfahrungen gehen keineswegs automatisch von Mutter oder Vater aus – obwohl die Eltern natürlich meist mit verantwortlich sind für das, was mit ihren Kindern geschieht. Die prägende Gewalt kann durchaus auch von Stiefeltern, Verwandten, Heimerziehern, Lehrern, Ärzten und anderen Erwachsenen, manchmal auch von (älteren) Geschwistern oder Mitschülern ausgehen.

Sicherlich ist es nicht untypisch, dass Eltern, die selbst mit ihrem Leben unzufrieden sind und eigene ungelöste Probleme mit sich herumtragen, ihre Kinder zur Kompensation ihrer Unzufriedenheit missbrauchen. Nach Beobachtungen in meiner Praxis wird – vor allem bei konflikthafter Beziehungen der Eltern – das erstgeborene Kind gerne vom gegengeschlechtlichen Elternteil (als „Partnerersatz“) vereinnahmt. (Schon Karen Horney, 1937/1997, S. 66f., hatte übrigens den eigentlichen Gehalt der Ödipus-Thematik so verstanden.) Der gleichgeschlechtliche Elternteil rivalisiert dann eventuell mit dem Erstgeborenen. Ein zweites Kind wird dann oft – ungeachtet seines Geschlechts – von dem „übriggebliebenen“ Elternteil „übernommen“. Die Kinder zeigen dann eine besondere Orientierung an dem „zu-

ständigen“ Elternteil. (Weitere Kinder machen die Verhältnisse dann natürlich komplizierter.) Die zentrale Dynamik dabei: Ein Kind *re-agiert* jeweils auf die *Beziehungsdefinitionen, die von den Eltern ausgehen*. Die Behauptung triebhafter Impulse auf Seiten des Kindes zur Einmischung in die Zweisamkeit der Eltern verkehrt die „eigentlichen“ Verhältnisse ins Gegenteil.

Psychoanalyse: Von kathartischer Aus- sprache erlebter Traumatisierungen...

Josef Breuer befreit mit seiner Psychoanalyse, dem Prinzip des Ödipus folgend, überaus erfolgreich Bertha Pappenheim von einer Vielzahl von Symptomen (vgl. Schlagmann, 2005, 419–442). Er leitet seine Klientin an, in Trance den traumatischen Ursprung einzelner Symptome zurückzuverfolgen: Ihre Taubheit bei Kutschfahrten geht zurück auf eine Situation, in der sie vom Bruder heftig geschüttelt wird und dabei für einen Moment ihr Gehör verliert. Die unüberwindliche Hemmung, aus einem Glas zu trinken, lässt sich auf eine Situation zurückführen, in der Bertha die Gouvernante dabei beobachtet, wie sie ihren Hund, vor dem sich Bertha ekelt, aus einem Glas trinken lässt. (In der Situation selbst unterdrückt Bertha ihre Gefühle). Breuer hilft der Betroffenen, die Wahrheit offen auszusprechen, die erlebten Verletzungen und Belastungen zu rekonstruieren und zu benennen. Teilweise chiffriert sie ihre Erzählungen in einem ersten Schritt als Märchen. (Die „Positive Psychotherapie“ Nossrat Peseschkians, 1996, 1997, macht sich z.B. noch heute die heilsame Wirkung von Geschichten zu Nutze.) Nachdem Bertha sich durch die offene Aussprache der belastenden Situationen Erleichterung verschafft hat, verschwinden die Symptome oft blitzartig. Bertha hat sogar – wohl von Breuer gefördert – einzelne Situationen bewusst neu inszeniert, um die Symptome endgültig zu bewältigen (Konfrontation *in vivo*).

Freud experimentiert in der Anfangszeit seiner psychotherapeutischen Bemühungen bei Fanny Moser („Emmy v. N.“) oder Anna v. Lieben („Cäcilie M.“) mit einer ab 1886 von Hippolyte Bernheim erlernten Methode: Er suggeriert den Patientinnen in Hypnose direktiv das Verschwinden der Symptome. Dieses Vorgehen zeigt jedoch nur kurzfristigen Erfolg. Freud gesteht ein (Breuer, Freud, 1895/1991, S. 120 f.), „dass nur jene Krankheitssymptome wirklich *auf die Dauer* beseitigt worden sind, bei denen ich die *psychische Analyse* durchgeführt hatte“ – womit er die kathartische Methode Breuers meint. Durch das offene Aussprechen sexueller Übergriffe und familiärer Konflikte befreit sich z.B. Aurelie Kronich („Katharina“; a.a.O., 143–153) in quasi einer einzigen Sitzung von ihren Symptomen. (Die Recherchen von Fichtner und Hirschmüller, 1985, zu diesem Fall deuten auf eine erfolgreiche Behandlung hin.)

Breuer erkennt uneingeschränkt die schädigende Wirkung von Traumatisierungen an und versteht darunter ein breit gefasstes Spektrum überwältigender Erfahrungen, wie z.B. fortgesetzte Entwertung, Unterdrückung, Tabuisierung, Missachtung, Nicht-Beachtung und selbstverständlich auch – jedoch keineswegs allein – sexuellen Missbrauch. In Anlehnung an Schillers Wort vom „König Ödipus“ als „*tragische analyse*“ (s.o.) und im Bewusstsein der Analogie der auflösenden Rückschau des Ödipus zu seinem therapeutischen Vorgehen, schlägt Breuer in einem Brief an Freud vor, dieses Verfahren „*Psychoanalyse*“ zu nennen. (Breuers Brief, über den ich aus zuverlässiger Quelle informiert bin, wird im Sigmund-Freud-Archiv in New York aufbewahrt. Er ist bis ins Jahr 2113 nicht öffentlich zugänglich.) Als Freud *erstmal*s den Begriff „*Psychoanalyse*“ publiziert (1896/1952, S. 416), setzt er hinzu: „das etwas subtile Ausforschungsverfahren von J. Breuer“. In einem Brief an Auguste Forel nennt Breuer selbst u.a. die „*analytische Therapie*“ als seinen originären Beitrag zu dem gemeinsamen Projekt mit Freud (Ackerknecht 1957, S. 170).

Seine Patientin sieht Breuer eindeutig als Opfer von Unterdrückung und Manipulation an. Er

ergreift Partei für ihre berechtigten Ansprüche. Den dabei sich ergebenden Konflikten stellt er sich, so gut es geht. So verschafft er einmal Bertha zum Beispiel – gegen den Wunsch der Mutter – Gewissheit, dass ihr Vater zwei Tage zuvor verstorben ist. Die Mutter, die ihrer Tochter dies hatte verheimlichen wollen, nimmt Breuers Parteinahme wohl zum Anlass, ihn immer mehr in die Rolle eines simplen Handlungers zu drängen. Mit seiner Therapie ist ihm jedoch – dies sei nochmals betont – teilweise erstaunlich rasch die Auflösung einzelner Symptome gelungen.

Der genaue Ablauf der Behandlung Bertha Pappenheims ist bis heute durch zahlreiche Mythen verschleiert. Der Vorwurf zum Beispiel, Breuer habe seine Patientin von Betäubungsmitteln abhängig gemacht, ist unhaltbar. Das zeigen die bei Hirschmüller (1978) abgedruckten Dokumente (vgl. Schlagmann, 2005, S. 419–442). Für die Dauermedikation mit Chloral zeichnet eindeutig ein Dr. Breslauer verantwortlich, ebenso wohl auch für die Verordnung von Morphin. Aus dieser Medikation hatte sich bei Bertha eine vorübergehende Abhängigkeit entwickelt, die ihre Heilung verzögerte. Sie hat sich später zu einer überaus couragierten Frau entwickelt, die sich mit einem herausragenden Engagement für die Rechte von Frauen und Mädchen einen Namen gemacht hat (Brentzel 2002).

Archäologen tragen durch plausible Rekonstruktionen alter Tempel und Wohnanlagen (auf der Grundlage von Dokumenten, ausgegrabenen Fundamenten und Gebäuderesten), zum Verständnis früherer Kulturen bei. Auch Psychotherapeuten sollten – indem sie die Aussagen ihrer Klienten ernst nehmen – deren Stätten früheren Wirkens rekonstruieren, mit besonderem Augenmerk für die ehemaligen Verliese, Sklavenwerkstätten oder Folterkeller. Die Persönlichkeit eines Erwachsenen lässt sich – für ihn selbst, wie auch für den Therapeuten – besser verstehen, wenn seine (realen!) Existenzbedingungen aus früherer Zeit rekonstruiert sind, die plausiblen psychologischen Zusammenhänge zwischen Symptomen und traumatischen Situationen begreifbar geworden sind: als mit allerbesten Absicht verbundene Versuche, eine z.B. quälende Situation des Aus-

geliefertseins so gut wie möglich zu bewältigen. Unter dieser „kathartischen“ Aufarbeitung in Entspannung bzw. leichter Trance lassen sich Symptome – manchmal erstaunlich rasch – auflösen. (Mervin Smucker bietet mit dem von ihm entwickelten Therapiemodell IRRT – Imagery Rescripting and Reprocessing Therapy – einen Ansatz, der m.E. sehr schön diese kathartische Arbeit für die kognitive Verhaltenstherapie nutzbar macht.)

...zum Bekenntnis (angeblicher) triebhafter Verfehlungen

Freud kehrt sich – in Anlehnung an seinen skurilen Freund Fließ – von dem Modell Breuers ab und schlägt quasi die Gegenrichtung ein. Er übernimmt zwar für sein Therapiemodell noch die Idee einer Analogie zum „König Ödipus“ (Freud, 1899/1999, 180–183), aber er sieht fortan diese Geschichte als Beleg dafür, dass es ein Hauptproblem des Menschen sei, dass er sich in seiner Kindheit – als „polymorph perverses“ Wesen – triebhaft und inzestuös in das Sexualleben seiner Eltern einmischen wolle.

Dabei drängt schon allein eine kritische Textanalyse deutlich dazu, dieses psychoanalytische Konzept und ähnliche Analysemodelle zu revidieren, die ein Opfer geradezu systematisch zum Täter stempeln:

- Es ist die *Mutter* von Ödipus, die *wissentlich* mit ihrem Sohn im Ehebund lebt – *von ihr* geht also der Inzest-Impuls aus. Einen Impuls zum Elternmord zeigt Ödipus einzig und allein (im Wissen um diese Verwandtschaftsbeziehung) gegenüber dieser Frau, womit er den Tod seines Vaters (in Verehrung für diesen) rächen möchte (vgl. Schlagmann, 2005).
- Der selbstbewusste, schöne Narziss ist alles andere als beziehungsunfähig und egozentrisch. Er leidet nur einerseits an dem Verlust geliebter Angehöriger (Zwillingschwester, Vater, Mutter) bzw. an seiner eigenen Endlich-

keit, andererseits an der Aufdringlichkeit von ungeliebten anderen (der „hohlen“ Nympe Echo bzw. zweier aufdringlicher Männer) (vgl. Wieseler, 1856; Schlagmann 2005, S. 635–663 bzw. Schlagmann, 2008).

- Die 13-jährige Ida Bauer, die sich der Umarmung, dem Kuss und dem Andrängen eines erigierten Penis gegen ihren Leib (von Seiten des erwachsenen, verheirateten Freundes ihres Vaters in einem ansonsten menschenleeren Raum) entwindet und wegläuft, verhält sich in dieser Situation zweifellos gesund und angemessen, und keineswegs, wie Freud meint, „ganz und voll hysterisch“ (Freud 1905, vgl. Schlagmann 1997, bzw. Schlagmann 2005, S. 458–466).
- Wilhelm Jensen gibt – auf Freuds Nachfrage – zutreffende Auskunft über sein Leben und bietet damit die Möglichkeit, ein zentrales Thema seines literarischen Werkes zu verstehen: Die Trauer über den frühen Tod einer Jugendfreundin. Dass er Freuds Deutung – Verliebtheit in eine körperlich behinderte Schwester – nicht bestätigen kann, bedeutet keineswegs, dass er – wie Freud ihm unterstellt – bei der Deutung seiner Novelle ‚Gradiva‘ seine Mitwirkung versagt. Jensen hatte keine Schwester, sondern war als uneheliches Adoptivkind bei seiner unverheirateten, kinderlosen Adoptivmutter aufgewachsen (vgl. Schlagmann 2005, S. 541–585 bzw. Schlagmann i.V.).

Freud hat diese (Lebens)Geschichten, ihre Handlungslogik, in markanter Weise missverstanden. Die Anwendung seiner verkehrenden Deutungsmuster auf ähnliche Lebensgeschichten („Familiengenroman“) kann bis heute ein Opfer zum Täter stempeln. Freud hat zwar durch die vehemente Verteidigung seiner Psychoanalyse wohl maßgeblich zur festen Etablierung der Psychotherapie beigetragen – durchaus zum Segen für die Menschheit. Allerdings erscheint dringend erforderlich, die Opferbeschuldigung radikal zu hinterfragen, die sich aus der konsequenten Anwendung triebtheoretischer Deutungen – bis in die neueste Zeit – ergibt.

An Otto Kernbergs „Lindauer Thesen“ scheiden sich die Geister

Kernberg bringt so prägnant wie kaum ein anderer noch lebender Psychoanalytiker die Spannung zwischen traumatischem Hintergrund und triebtheoretischer Deutung von Fallgeschichten auf den Punkt:

- Freuds Theorie folgend leitet er ab, dass eine Grundschülerin, die von ihrem Vater sexuell missbraucht wird, diese Situation „in typischer Weise ... als einen sexuell erregenden Triumph über ihre Mutter“ erlebe, und damit quasi selbst den Grundstein lege für ihre depressive Entwicklung. Aufgabe ihrer Psychoanalyse sei, ihr zu vermitteln, sie müsse sich „in dem Sieg über die ödipale Mutter zurechtfinden und ihre Schuld tolerieren“.
- Auf dem Boden der Theorie analysiert er, dass die Erfahrung eines Jungen, der mit 12 Jahren aus einem KZ befreit wurde, in dem dessen ganze Familie vor seinen Augen getötet worden war, nicht genüge, um sein späteres aggressives Verhalten gegenüber Frau und Kindern zu begreifen. Vielmehr müsse seine orale Frustration im Säuglingsalter im Fokus der Behandlung stehen.
- Und: Die Anklage gegen einen Therapeuten (aus Kernbergs Klinik), nachdem – per Zufall – bekannt geworden war, dass ein sexueller Missbrauch durch ihn an einer Klientin zu deren Suizid geführt hatte, belegt für Kernberg, dass es auf Seiten der Klientin zur „Transformation des Opfers in einen Täter“ gekommen sei.

Kernberg hat diese Fallanalysen 1997 bei den Psychotherapiewochen in Lindau vorgetragen. Auf einer Tonaufnahme (Kernberg, 1997) hört man, wie er das Publikum mit seiner Darstellung zu Beifall hinreißt und sogar zum Lachen bringt. Zwei Jahre später wurden die „Lindauer Thesen“ publiziert (Kernberg, 1999).

Meine Ablehnung der von Kernberg quasi nur stringent aus der Theorie abgeleiteten Analyse (vgl. Schlagmann, 2007) wird von manchen Fachleuten geteilt, die sie gleichfalls für schädlich und obsolet halten. Von anderen wird sie dagegen verteidigt. Die Rückmeldungen auf ca. 700 von mir in den Jahren 2000/2001 per Post oder E-Mail verschickte Anfragen zu Kernbergs Aufsatz bzw. auf ein Anschreiben an die Referenten der Lindauer Psychotherapiewochen des Jahres 2008 illustrieren diese Spaltung innerhalb der psychotherapeutischen Zunft. Befürwortern meiner Kritik – z.B. Sophie Freud, Sven Olaf Hoffmann, Raymond Battegay, Wolfgang Schulz – stehen mit deutlichem Widerspruch entgegen: z.B. Gerd Rudolf, Ulrich Bahrke, Jan Phillip Reemtsma, Eckhard Giese oder Mathias Hirsch. Den genannten Kolleginnen und Kollegen ist dabei gemeinsam, dass sie namentlich für ihre Position einstehen, sodass sie sich für eine kontroverse Auseinandersetzung zur Verfügung stellen – wofür ich ihnen allen gleichermaßen dankbar bin. Es kann m.E. der Klärung nur dienlich sein, wenn in dieser zentralen Frage eine offene Debatte geführt wird.

Kann Opferbeschuldigung schaden?

Was aber passiert, wenn den Betroffenen vorgehalten wird, sie seien quasi selbst schuldig, sie sollten sich mit „ihrem eigenen Anteil“ konfrontieren, z.B. mit ihren unbewältigten triebhaften, inzestuösen Impulsen?

Dörte v. Drigalski (1980, 1982) hat als eine der ersten Autorinnen ihre eigenen Erfahrungen in ihrer Lehranalyse mit mutiger Offenheit zur Diskussion gestellt. Im Detail beschreibt sie, wie ihr Lehranalytiker wiederholt besonders gute Leistungen von ihr als Hang zum Rivalisieren oder Kastrieren deutet. Vier Suizide von Ausbildungskollegen hat sie in ihrem unmittelbaren Umfeld erlebt. Bis heute (2002, 2006) sammelt sie Erfahrungsberichte über schädliche Wirkungen von Psychoanalysen, entreißt damit das Schicksal zahlreicher Betroffener dem Verdrängen und Abspalten.

Ein Klient von mir benötigte nach einer „psychoanalytischen“ Therapie, die er wegen Angstzuständen aufgenommen hatte, nun zusätzlich – wegen entwickelter Luftnot – noch ein Asthmaspray. Mit Hinweis auf den „öedipalen Konflikt“ hatte sein Therapeut im Therapieantrag z.B. bei ihm die „Leistungsverweigerung“ oder den „Hass gegen den Vater“ bemängelt, dabei ausgeblendet, dass dies eine Re-Aktion des Sohnes auf die brutale Misshandlung durch den Vater (Prügel, Auspeitschen mit Gürtel, Tritte auf das am Boden liegende Kind) darstellte. (Dieser Fall hatte mich zur intensiven Beschäftigung mit dem „König Ödipus“ von Sophokles motiviert.)

Nicholas Rand und Maria Torok (1997) schreiben z.B.: „We know many a dramatic case in which the analyst's unwillingness to acknowledge the reality of traumatic experiences ... can lead to profound depression and even madness.“

Psychotherapeuten scheinen sich relativ häufig für die „Wahrheit“ gar nicht so sehr zu interessieren. 91 psychotherapeutischen Experten verschiedener Schulen wurden z.B. zum Grad ihrer Zustimmung zu folgender Äußerung befragt: „Als Ther. sollte man nicht nach der ‚Wahrheit‘ suchen, sondern nach der Interpretation derselben.“ 61,2 % der Befragten stimmten „im wesentlichen“ zu, 17,2 % „völlig“ (Kirsch 1999). Knapp 80 % der Experten sind also an der Frage der Wahrheit gar nicht sonderlich interessiert.

Es ist wohl schwierig herauszufinden, wie sich bestimmte therapeutische Grundhaltungen z.B. zu Fragen von Wahrheit oder Fantasie der Patientenschilderungen, Opfer- oder Täter-Aspekten der Betroffenen, Distanz oder Offenheit im Kontakt auf die Therapie auswirken. Solche Fragen werden womöglich schlecht einer Evidenz-Kontrolle zu unterwerfen sein. Sie sollten aber trotzdem gestellt werden. Darüber hinaus sollte z.B. über einzelne Fälle erwiesener Verschlechterung – am besten im Dialog mit den Betroffenen – sehr gründlich nachgedacht werden. (Im deutschsprachigen Raum haben Märtens & Petzold, 2002, eine erste umfangreiche, schulenübergreifende Sammlung von Beiträgen zum Thema „Therapieschäden“ vorgelegt.)

Ist die Psychoanalyse noch zu retten? Ja – durch Rückkehr zu ihrem Ursprung!

Freud vollzieht im Jahr 1897 einen theoretischen Umbruch von einer (sehr einseitigen) Trauma-Perspektive – allein der sexuelle Missbrauch durch den Vater im Alter von zwei bis acht Jahren führe zur „Hysterie“ (d.h. zu psychosomatischen Problemen) – hin zu einer Trieb-Perspektive, wonach das Kind polymorph pervers sei und fortbestehende, aber verdrängte kindliche Perversionen zu seelischen Störungen führten. Kritik an dieser neuen Perspektive wurde in den stürmischen Anfangszeiten dieser revolutionären Bewegung meist rasch beiseite geschoben: Als Zeichen mangelnder Reife, unbewältigter ödipaler (oder gar analer) Regungen (vgl. Pohlen, Bautz-Holzherr, 1995, S. 155 ff). Solche Vorwürfe schwebten ab der Konstituierung der Psychologischen Mittwochsgesellschaft wie ein Damoklesschwert über potenziellen Abweichlern (die Liste der Ausgegrenzten ist lang). Das Argumentations-Niveau sinkt hier oft auf einen bedenklichen Tiefstand, etwa wenn pauschal behauptet wird, der Kritiker habe von der Materie offenbar keine Ahnung oder benötige wohl eine (weitere) Eigen-Analyse zur Aufarbeitung seiner „verfolgenden Haltung“. Der Argumentations-Fluss steht an solchen Stellen kurz vor dem Austrocknen. Dabei existiert im Bett dieses ursprünglich sehr lebendigen und kraftvollen Stromes im Grunde sehr viel mehr Platz für mancherlei Zuflüsse. Ein reinigendes Gewitter kann womöglich neue intellektuelle Kraft und Lebendigkeit einfließen lassen.

Lässt sich über die alte Kontroverse zwischen *Trauma-* und *Trieb-*Perspektive heute vielleicht – aus der Rückschau – etwas anspruchsvoller, und gleichzeitig auch weniger aufgeregt debattieren? Kann heute Freuds fundamentaler Umbruch von 1897 etwas eingehender – vielleicht sogar psycho-analytisch – reflektiert werden?

Ein wesentlicher Faktor scheint zu sein, dass Freud hier die Einsicht in sein eigenes familiäres

Drama abwehrt, dabei die offene Konfrontation mit seiner als launisch, schrill und tyrannisch charakterisierten Mutter Amalia vermeidet, die ihn selbst als Partnerersatz vereinnahmt und zur Abwertung seines Vaters verleitet hatte (Schlagmann, 2005, S. 466–540).

Darüber hinaus befindet sich Freud in dieser Zeit offenbar fest im Zugriff des skurilen Wilhelm Fließ, der womöglich die treibende Kraft ist, als Freud seinen Kollegen Breuer im stürmischen Vorpreschen aus dem Weg drängt. Fließ „heilt“ z.B. hysterische Magenschmerzen, indem er seinen Patienten mit der Knochenzange Teile ihrer Nase herausschneidet (Fließ, 1897, zit. nach Masson, 1995, S. 118): „Exstirpiert man gründlich diese Partie der linken mittleren [Nasen-]Muschel, was leicht mit einer geeigneten Knochenzange ausgeführt wird, so schafft man den Magenschmerz dauernd fort.“ Freud liefert sich selbst und seine Patienten dieser Prozedur aus. Emma Eckstein verblutet beinahe nach einer solchen OP Ende Februar 1895 und steht für Wochen auf der Kippe zwischen Leben und Tod, weil die Blutung immer wieder aufbricht. Um sie zu stoppen, muss der jungen Frau schließlich ein Teil des Gesichtsknochens weggemeißelt werden, so dass sie für den Rest ihres Lebens entstellt bleibt. Fließ hatte die Wunde – ohne deren weitere Versorgung zu veranlassen – mit einem halben Meter Gaze notdürftig verstopft und war eilig nach Berlin abgereist. Von Anfang März 1895 bis zum 17. Januar 1897 bemüht sich Freud, seinen Freund zu entlasten, indem er die reale Verletzung Emma Ecksteins ausblendet und das Geschehen ganz der Patientin selbst anlastet: „Ich werde Dir nachweisen können, daß Du recht hast, dass ihre Blutungen hysterische waren“ (28. April 1896); „dass es Wunschblutungen waren, ist unzweifelhaft“ (4. Juni 1896); „wahrscheinlich zu Sexualterminen“ (28. April 1896) (Masson 1986, S. 193, 202 & 193).

Freud scheint sich allerdings den Vereinnahmungen durch Fließ und seinen anmaßenden Vorgaben in der Diskussion über die „Traumdeutung“ kurz vor deren Fertigstellung (a.a.O., S. 395 ff) zunehmend entwinden zu wollen. Während er mit Worten treue Ergebenheit signalisiert, unter-

läuft ihm eine „Fehlleistung“: Das erste Exemplar der Traumdeutung landet gerade nicht rechtzeitig – zum 24. Oktober 1899 – auf Fließens Geburtstagstisch, sondern erst ein oder zwei Tage später (a.a.O., S. 418). So wird das Werk ein bisschen weniger zur Opfergabe an den penetranten Quälgeist, der seinen langjährigen Freund schon bald darauf wegen dem Ausplaudern von unausgegorenen Trivialitäten zur angeblichen Bisexualität gerichtlich verfolgt.

Mit den Begriffen „Ödipuskomplex“ und „Narzissmus“ umreißt Freud wesentliche Elemente seiner – wohl eindeutig von Fließ mit inspirierten – Trieb-Theorie, die, wie gezeigt, bis heute allzu leicht zu Opferbeschuldigung führt und damit Verschlechterungseffekte impliziert. Und gleichzeitig verweist Freud mit seinen Begriffen auf zwei Mythen, deren Trauma-Logik nicht zu übersehen ist. Unbewusst hat Freud also an dem Trauma-Modell seines wohl aufrichtigsten Freundes, Josef Breuer, festgehalten, der ihn in schlechten Zeiten mit großzügigen Darlehen unterstützt, ihm durch seine guten Kontakte den Weg in die Privatpraxis gebahnt und ihn fachlich in anregenden und fundierten Diskussionen – ohne jegliches Prioritätengänzank – gefördert hatte. Ein Vorgehen nach Breuers ursprünglichem therapeutischen Modell wird in jüngerer Zeit z.B. von Diehlmann (2006) präsentiert und zeigt beeindruckende Auflösungen und Besserungen.

Es erscheint also lohnend, die Kindheitsgeschichte der Psychoanalyse selbst zu analysieren, die mit Josef Breuers heilsamer und respektvoller Auseinandersetzung mit traumatischen Erfahrungen unlösbar verwurzelt ist.

Literatur

- Ackerknecht EH (1957). Josef Breuer über seinen Anteil an der Psychoanalyse. In: *Gesnerus* 14, 169–171.
- Brentzel M (2002). Anna O. – Bertha Pappenheim. Biographie. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Breuer J, Freud S (1895/1991): Studien über Hysterie. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Diehlmann A (2006). Bitte ... keine Gewalt. Band 1: Was Gewalt aus Kindern machen kann. Frankfurt a.M.: Edition Fischer.
- von Drigalski D (1980/2000). Blumen auf Granit. Eine Irr- und Lehrfahrt durch die deutsche Psychoanalyse. Berlin: Antipsychiatrieverlag.
- von Drigalski D. Manchen wird geschadet (1982). Die Schattenseiten der Psychotherapie. Anonym publiziert in: *DER SPIEGEL* 7: 178–184.
- von Drigalski D. Das China-Syndrom der Psychoanalyse (2002). In: Märtens M, Petzold H (Hrsg). *Therapieschäden. Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie*. Mainz: Grünewald Verlag.
- von Drigalski D. Verbiegen Verbogene? Beziehungsstörungen bei Beziehungsfachleuten (2006). *PTT* 10: 91–98
- Fichtner G, Hirschmüller A (1985). Freuds „Katharina“ – Hintergrund, Entstehungsgeschichte und Bedeutung einer frühen psychoanalytischen Krankengeschichte. *Psyche* 39: 220–240.
- Fließ W (1897). Die Beziehungen zwischen Nase und weiblichen Geschlechtsorganen. Leipzig: Deuticke.
- Freud S (1896/1952): *L'hérédité et l'étiologie des névroses*. GW, Bd. 1, 405–422.
- Freud S (1905/1993). *Bruchstück einer Hysterieanalyse* Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Freud S (1914). Zur Einführung des Narzißmus. *Jahrbuch der Psychoanalyse*.
- Hirschmüller A (1978). Physiologie und Psychoanalyse in Leben und Werk Josef Breuers. *Jahrbuch der Psychoanalyse, Beiheft 4*, Bern: Verlag Hans Huber.
- Horney K (1937/1997). *Der neurotische Mensch in unserer Zeit*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Israëls H (1999). *Der Fall Freud. Die Geburt der Psychoanalyse aus der Lüge*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt/Rotbuch Verlag.
- Kernberg OF (1997). *Persönlichkeitsentwicklung und Trauma. Tonaufnahme 450 C*. Müllheim: Auditorium Netzwerk.
- Kernberg OF (1999). *Persönlichkeitsentwicklung und Trauma. Persönlichkeitsstörungen – Theorie und Therapie*, *PTT* 3: 5–15.
- Kirsch A (1999): Erste Ergebnisse eines Expertendelphis zum Thema „Trauma und Erinnerung“. Saarbrücken: Arbeiten der Fachrichtung Psychologie des Saarlandes, Nr. 190.
- Märtens M, Petzold H (Hrsg) (2002). *Therapieschäden. Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie*. Mainz: Mathias Grünewald Verlag.
- Masson J (Hrsg) (1986). *Sigmund Freud. Briefe an Fließ 1887–1904*.
- Masson J (1995). *Was hat man dir, du armes Kind getan? Oder: Was Freud nicht wahrhaben wollte*. Freiburg: KoreVerlag.
- Miller A (1990a, 12. Aufl.). *Das Drama des begabten Kindes und die Suche nach dem wahren Selbst*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Miller A (1990b, 10. Aufl.). *Du sollst nicht merken. Variationen über das Paradies-Thema*. Mit einem neuen Nachwort. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Peseschkian N (1996). *Das Geheimnis des Samenkorns. Positive Stressbewältigung*. Berlin: Springer Verlag.
- Peseschkian N (1997). *Der nackte Kaiser oder: Wie man die Seele der Kinder versteht und heilt*. Augsburg: Pattloch.
- Pohlen M, Bautz-Holz Herr M (1995). *Psychoanalyse – das Ende einer Deutungsmacht*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Rand N, Torok M (1997). *Questions for Freud. The secret history of psychoanalysis*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Schlagmann K (1997). *Zur Rehabilitation von Dora und ihrem Bruder*. Bd. 1: *Der Fall ‚Dora‘ und seine Bedeutung für die Psychoanalyse*. Saarbrücken: Verlag Der Stammbaum und die 7 Zweige.
- Schlagmann K (2005). *Ödipus – komplex betrachtet. Männliche Unterdrückung und ihre Vergeltung durch weibliche Intrige als zentraler Menschheitskonflikt. Nebst Ausführungen zu den Problemen des schönen und selbstbewussten Jünglings Narziss. Der Beitrag alter Mythen zur Überwindung eines modernen Irrglaubens*. Saarbrücken: Verlag Der Stammbaum und die 7 Zweige.

- Schlagmann K (2007). Opferbeschuldigung als Psychotherapiestrategie? *psychoneuro* 33: 361–365.
- Schlagmann K (2008). Zur Rehabilitation von Narziss. *Integrative Therapie* 34: 443–464.
- Schlagmann K (i.V.). Der Wahn und die Träume in S. Freuds Literaturbetrachtung. Der Psychoanalytiker und das Phantasieren. In: Leitner A, Petzold H (Hrsg.): *Sigmund Freud heute. Der Vater der Psychoanalyse im Blick der Wissenschaft und der psychotherapeutischen Schulen*. Wien: Edition Donau-Universität/Krammer Verlag.
- Smucker M (2008). *Imagery Rescripting and Reprocessing Therapy*. Material zum Saarland-Workshop, Februar 2008.
- Wieseler F (1856). *Narkissos. Eine kunstmythologische Abhandlung nebst einem Anhang über die Narcissen und ihre Beziehung im Leben, Mythos und Cultus der Griechen*. Göttingen: Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

Korrespondenzadresse

Klaus Schlagmann
Scheidter Str. 62
66123 Saarbrücken
Tel. 0681 375 805
E-Mail: KlausSchlagmann@aol.com
Internet: <http://www.oedipus-online.de>

For internal use only